

Literarische Zusammenarbeit

Herausgegeben von
Bodo Plachta

Sonderdruck

ISBN 3-484-10825-8

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2001



Inhalt

Vorwort	VII
<i>Thomas Bein</i>	
<i>Parzival zu zweit. Zu Formen und Typen literarischer Teamarbeit im deutschsprachigen Mittelalter</i>	1
<i>Helga Brandes</i>	
<i>Frühe Diskurse der Aufklärung. Über Bodmer und Breitinger</i>	17
<i>Hans-Gert Roloff</i>	
<i>»Wir, Moses und ich« oder »Der Buchhändler und der Jude« Beobachtungen zur Freundschaft zwischen Moses Mendelssohn und Friedrich Nicolai</i>	25
<i>Ulrich Joost</i>	
<i>Jünglinge im (unedlen) Wettstreit, oder: Der Mythos von den Phantasien in drei priapischen Oden. Eine Ermittlung</i>	49
<i>Magdalene Heuser</i>	
<i>Georg und Therese Forster – Aspekte einer gescheiterten Zusammenarbeit</i>	101
<i>Jochen Golz</i>	
<i>Der Publikumsfreund Schiller und sein Autor Goethe. Ein Blick in die Werkstatt der Venezianischen Epigramme</i>	121
<i>Heinz Rölleke</i>	
<i>»Wie die Dioskuren« – Art und Ergebnisse literarischen Zusammenwirkens in der Romantik</i>	131
<i>Richard Sperl</i>	
<i>Die Marx-Engels-Gesamtausgabe: Editorische Konsequenzen literarischer Zusammenarbeit zweier Autoren</i>	141

Rosmarie Zeller

Betsy Meyer, Sekretärin, Kopistin, Mitarbeiterin

Ihre Selbstdarstellung im Briefwechsel mit dem Verleger

Betsy Meyer, Sekretärin

Am 12. April 1863 schrieb die 1831 geborene Betsy Meyer an ihren Bruder Conrad Ferdinand Meyer aus Stuttgart:

Deine zwanzig Kinder liegen in ihrem sauberen gelben Umschlag vor mir! – Sie sind vorläufig der lieben Frau Pfizer vorgestellt worden, mit klopfendem Herzen von meiner Seite. Sieh, lieber Bruder, ich bin nicht unbefangen genug. Findet man sie nicht ebenso schön, wie ich, so thut es [...] weher als ich mir's selbst gestehen darf, und ich rette sie schnell wieder in meine liebevolle Verwahrung.¹

Betsy Meyer war mit dem Manuskript der *Zwanzig Balladen* nach Stuttgart gereist, um ihren damals immerhin 38jährigen Bruder, wie sie später einmal schreibt, »unter die Druckerpresse und endlich in die Öffentlichkeit« zu bringen.² Sie legte die Gedichte der Jugendfreundin ihrer Mutter Marie Pfizer-Jäger und deren Gatten Gustav Pfizer vor,³ der, selbst Schriftsteller, knapp zwanzig Jahre früher dem zwanzigjährigen angehenden Dichter geraten hatte, den Dichterberuf an den Nagel zu hängen und Maler zu werden. Betsys »kleine Mission« war insofern durchaus erfolgreich, als sie schon eine Woche später dank Pfizers Vermittlung einen Vertrag ausgehandelt hatte, gemäß dem Meyers *Zwanzig Balladen* auf seine eigenen Kosten bei Metzler erscheinen sollten (HKA 6, S. 441). Im gleichen Brief teilte sie ihrem Bruder mit, daß sie sich die Kritik der Freunde gut notiert habe und daß alles noch überarbeitet werden müsse. Sie forderte ihn auf, andere Gedichte für die Publikation vorzubereiten, »die ich Dir dann abschreibe, sobald ich heimkomme. [...] Deine Handschrift kann man nicht lesen, sie sei französisch« (HKA 6, S. 441).

Hier zeigen sich schon die verschiedenen Rollen, die Betsy in der Folge einnehmen wird, sie war Sekretärin, Beraterin und eine Art Impresario ihres Bruders, wenn es um die Verhandlungen mit den Verlagen bzw. vor allem mit dem einen Verlag, mit jenem von Hermann Haessel in Leipzig ging. In der Korre-

¹ Conrad Ferdinand Meyer: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch. 15 Bde. Bern 1958–1996, Bd. 6, S. 439. Stellen in dieser Ausgabe werden im laufenden Text oder in den Fußnoten als HKA mit Band- und Seitenziffern angegeben.

² Betsy Meyer an Meyers Biographen Adolf Frey, 29. 1. 1893, gedruckt: Aus Betsy Meyers Briefwechsel mit Adolf und Lina Frey. In: *Corona* 8, 1937/38, S. 428.

³ Zu Pfizer siehe HKA 6, S. 384.

spondenz mit Haessel bezeichnete sich Betsy mit Vorliebe als »Sekretär«,⁴ ja als »Sekretärchen«, damit die wichtige Funktion, die sie für Meyers dichterische Laufbahn hatte, herunterspielend. Am 25. September 1865 schrieb sie an Haessel, da der Bruder ihn nun persönlich kennengelernt habe, werde er »seines bisherigen Sekretärs in dieser Richtung kaum mehr bedürfen.«⁵ Das erwies sich in der Folge allerdings als Täuschung, denn Betsy wird weiterhin einen großen Teil der Korrespondenz mit Haessel bestreiten, nicht nur weil der »liebe Bruder«, wie sie ihm Haessel gegenüber meistens nannte, sehr ungern korrespondierte,⁶ sondern auch weil er sich mehrfach in heikle Situationen gegenüber seinem Verleger brachte, die dann Betsy wieder bereinigen mußte. Von den drei Rollen Betsys als Sekretärin, Beraterin und Impresario möchte ich mich vor allem den zwei Rollen Sekretärin und Impresario zuwenden, während sich der Beitrag von Hans Zeller mit der Rolle »Beraterin« bzw. Mitarbeiterin beschäftigt. Ich greife im folgenden vor allem jene Punkte im Verhältnis der Geschwister zum Verleger heraus, wo es zu Meinungsverschiedenheiten kam, bei denen sich Betsys Rolle am deutlichsten zeigt.

Betsy als Korrespondentin

Betsy hat, wie gesagt, einen großen Teil der Korrespondenz mit Haessel erledigt, besonders, wenn es sich um heikle Situationen handelte. Inwiefern sie im Auftrag ihres Bruders schrieb oder inwiefern sie Eigeninitiative entwickelte, ist schwer zu sagen. Eins steht jedenfalls fest, sie konnte Haessel Dinge mitteilen, die Meyer offenbar nicht schreiben konnte oder wollte. So konnte sie positive Urteile über Meyers Werke, die sie in Zürich gehört hatte, nach Leipzig berichten⁷ und damit dem Verleger den Eindruck vermitteln, daß der Absatz der Bücher nur in Deutschland schwierig sei. Sie konnte aber auch gewisse Ansichten zunächst als ihre eigenen ausgeben oder Haessel Vorschläge probeweise vorlegen. Dies alles hatte eine gewisse Unverbindlichkeit, die den in Geschäftsdingen wenig versierten Geschwistern willkommen war. Ein besonders interessan-

⁴ Siehe unten Zitat zu Anm. 44. Weitere Belege für die Bezeichnung »Sekretär«: 21. 11. 1871, 22. 11. 1873, für »Sekretärchen« 13. 8. 1891, zitiert unten zu Anm. 36. Am 5. 10. 1871 bat Meyer um Freixemplare des *Hutten* für Betsys »Sekretariatsdienste«. Die Handschriften des Briefwechsels zwischen Betsy Meyer und dem Verleger Haessel befinden sich in der C. F. Meyer-Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Signatur CFM 390–391 und 395.5–6; der Briefwechsel zwischen C. F. Meyer und Haessel in CFM 300–302 und 333–335.

⁵ Betsy an Hermann Haessel, 25. 9. 1865.

⁶ So schreibt beispielsweise Betsy am 21. 11. 1871 von Verona aus an Haessel, der Bruder habe die Stimmung zum Schreiben noch nicht finden können. Ende der achtziger und in den neunziger Jahren beklagt sich Betsy auch immer wieder, daß Meyer lakonisch sei in den Briefen, z.B. 8. 9. 1888, er gebe nur »kurze Lebenszeichen«. Haessel schreibt an Betsy 25. 4. 1876: »Ich schiebe das [Schweigen] auf seine bekannte Schwerfälligkeit im Schreiben«.

⁷ Z.B. im Brief vom 4. 9. 1872 an Haessel über *Engelberg*; 30. 9. 1872 über Basler, die *Engelberg* gekauft haben; 5. 11. 1872 über Kritiken in Schweizer Zeitungen.

tes Beispiel für diese Rolle Betsys sind zwei Briefe, je einer von Meyer und von Betsy, das Format der Verserzählung *Engelberg* betreffend. Das schmale Werk wollte Haessel in einem kleinen Format drucken,⁸ was den Geschwistern offenbar nicht gefiel. Sie befanden sich Haessel gegenüber jedoch nicht in der günstigsten Position, hatte Haessel doch mitgeteilt, daß die Kosten des *Hutten* noch nicht gedeckt seien. Meyer erklärte sich denn auch in seinem Antwortbrief vom 10. Juni 1872 mit dem Format einverstanden: »Gegen das Miniaturformat habe ich nichts einzuwenden, insofern Sie sich entschließen könnten, gleichzeitig eine Miniaturausgabe des *Hutten* erscheinen zu lassen.«⁹ Diesem Brief des Bruders legte Betsy »ein fliegendes Blatt« bei, wie sie sich ausdrückt, und zwar gab sie vor, gleichzeitig mit dem Bruder zu schreiben. Das »fliegende Blatt« erweist sich als vierseitiger Brief, in dem sie ihre Skepsis gegenüber dem Miniaturformat des *Engelberg* deutlich ausdrückt und zwar in der Wir-Form:

Der *Engelberg* erscheint also doch in Miniatur! Obschon wir für dieses Format keine Vorliebe haben, so ist unser Vertrauen in Ihren vortrefflichen Geschmack und Ihre Sachkenntnis zu groß, als daß wir etwas dagegen einwenden könnten.¹⁰

Sie bedauerte dann, daß der *Hutten* nicht im selben Format erscheinen könne. Die Verschiedenheit des Formats wirke »unanmuthig auf den Käufer, der hinter der Verschiedenheit des Formats eine »Verschiedenheit des Charakters« zwischen den beiden Werken vermute, ein Argument, das auch in Meyers Brief vorkommt. Sie wünschte, daß man den dreihundert Exemplaren des *Hutten* einen Stoß versetzen und sie z.B. nach Amerika verschicken könnte. In Venedig habe ein gebildeter alter Amerikaner großes Interesse an Conrads Gedichten an den Tag gelegt. Auf Haessel müssen solche Ausführungen und Vorschläge reichlich naiv gewirkt haben. Eine Freundin da, ein Freund dort, der Meyers Gedichte lobte, und schon meinte Betsy, das wäre der Weg, um sich auf dem Markt durchzusetzen. Es ist klar, daß Meyer solche Dinge in seinen Briefen nicht schreiben konnte. Auf der andern Seite kann man doch annehmen, daß er sie gebilligt hat, auch wenn er vielleicht mit seinem Brief Betsys Brief wiederum abschwächen wollte. Jedenfalls hätte er, wenn er mit Betsys Brief nicht einverstanden gewesen wäre, sicher eingreifen können, denn noch in den neunziger Jahren schrieb Betsy an Haessel im Zusammenhang mit ihren etwas sehr eigenmächtigen Korrekturen im *Engelberg*, ihr Bruder könnte, wenn es ihm nicht gefiele, sagen: »Liebes Kind, laß das.«¹¹ Das hatte er aber im Fall des Formats von *Engelberg* nicht gesagt, weil es ihm wohl ganz recht war, daß Betsy die wahre Meinung nach Leipzig schrieb.

Es gibt noch einen zweiten solchen Fall einer Art zweistimmigen Briefwechsels mit Haessel im Zusammenhang mit der Publikation des *Heiligen*, den Meyer, obwohl Haessel einmal mehr abgeraten hatte, in der *Rundschau* erscheinen ließ. Daß Haessel damit nicht zufrieden sein konnte, versteht sich, und er

⁸ Haessel an C. F. Meyer, 8. 6. 1872.

⁹ Meyer an Haessel, 10. 6. 1872.

¹⁰ Betsy Meyer an Haessel, 10. 6. 1872.

¹¹ Betsy an Haessel, 13. 9. 1894.

hatte dies seinem Autor offenbar mitgeteilt. Meyer antwortete darauf, er sei froh, daß Haessel die Sache so gelassen nehme, während Betsy schrieb, es sei ihr unbegreiflich, wie Haessel solche beleidigende Dinge an ihren Bruder schreiben könne, und sie rechtfertigte den Bruder, der Rodenberg schon lange etwas versprochen habe.¹²

Im Zusammenhang mit dem *Jenatsch* kam es zur Eskalation. Seit 1866 war ein stetiges Thema im Briefwechsel der Geschwister Meyer mit Haessel der Plan des *Jenatsch*. Nach Abschluß des *Engelberg* fragte Haessel fast in jedem Brief, wie es mit dem *Jenatsch* stehe. Statt die Fertigstellung des *Jenatsch* meldete Betsy – und nicht etwa Meyer selbst – am 13. März 1873 jene des *Amulet*: »Gestern abend hat mein Bruder eine kleine Novelle mit historischem Hintergrund fertig geschrieben.« Es sei das »vollendetste«, was Meyer bisher geschrieben habe und mache im Format des *Hutten* ungefähr hundert Seiten, ob Haessel die Novelle nach Ostern haben wolle, vorher habe er ja doch keine Zeit zum Lesen.¹³ Als Haessel postwendend zurückschrieb, sie solle die Novelle schicken, mußte Betsy bekennen, daß sie vor Ostern keine Zeit habe, die Novelle ins Reine zu schreiben.¹⁴ Betsys Brief gab sich diesmal, wo es ums Geschäft ging, keineswegs als Geschäftsbrief aus, vielmehr erfolgte die wichtige Nachricht auf Seite 3 des vierseitigen Briefes, den Betsy Haessel unter dem Vorwand schrieb, sie verreise drei Wochen nach Genf und sie fürchte, es könnte ein Brief Haessels in dieser Zeit ankommen. Da kein Werk Meyers im Druck war, hatte Haessel kaum Anlaß, zu schreiben. Betsys Brief diente offensichtlich dazu, Haessel die einerseits erfreuliche Nachricht, daß Meyer eine Novelle geschrieben hatte, mitzuteilen, und darin zugleich die für Haessel unerfreuliche Nachricht einzupacken, daß es nicht der *Jenatsch* sondern *Das Amulet* sei. Man hat das Gefühl, in solchen Situationen, wo Meyer die Erwartung seines Verlegers enttäuschte, habe er Betsy vorgeschickt, um die entsprechende Nachricht zu übermitteln und zugleich die Einstellung des Verlegers abzutasten. Noch deutlicher wird dies im Falle der Publikation des *Jenatsch*. Betsy beruhigte Haessel immer wieder, daß hart am *Jenatsch* gearbeitet werde. So schrieb sie zum Beispiel am 22. November 1873 an Haessel:

Da mein augenblicklich am *Jenatsch* arbeitender Bruder auf ihre eben angekommene Briefkarte und Sendung umgehend zu antworten wünscht, so müssen sie sich schon einen Geschäftsbrief von seinem Sekretär gefallen lassen! –¹⁵

So als ob Meyer wegen harter Arbeit am *Jenatsch* keine Zeit hätte, Haessel zu antworten. Wenn man unter einem Geschäftsbrief eine Regelung irgendwelcher geschäftlicher Angelegenheiten zwischen dem Dichter und seinem Verleger erwartet,¹⁶ so ist dies hier keineswegs der Fall. Vielmehr scheint Haessels Brief-

¹² Betsy an Haessel, 17. 6. 1879.

¹³ Betsy an Haessel, 13. 3. 1873.

¹⁴ Am 24. April 1873 schickte sie die Novelle ab.

¹⁵ Betsy an Haessel, 22. 11. 1873.

¹⁶ Ein solcher Geschäftsbrief ist z.B. der Brief Betsys vom 5. 5. 1873, in dem sie Haessel Stellungnahmen und Anweisungen Meyers übermittelte. Auch der Brief vom 7. 7. 1874 ist

karte für Betsy der Anlaß gewesen zu sein, Haessel zu beruhigen, daß Meyer sehr intensiv am *Jenatsch* arbeite. Zugleich konnte sie, sich vom Bruder distanzierend, Haessel warnen, daß der Roman wohl nicht so schnell fertig werde, wie ihr Bruder glaube. Ein Grund dafür war wohl nicht nur das langsame Vorkommen des Bruders, sondern auch die Absicht, den Roman in der Zeitschrift *Die Literatur* erscheinen zu lassen. Ohne daß Betsy Haessel gegenüber etwas davon schreiben würde, erkundigte sie sich ausführlich, was er von dieser von Wislicenus herausgegebenen Zeitschrift halte, die eine sehr lobende Kritik von *Hutten*, *Engelberg* und dem *Amulet* gebracht habe.¹⁷ Auch im nächsten Brief vom 28. Dezember 1873 bekräftigte sie, wie sehr Meyer am *Jenatsch* arbeite, ja, das Werk sei »schon so abgerundet und fertig, daß ihn mein Bruder, wie seinerzeit das *Amulet* nur so hin erzählen kann.« Allerdings dämpfte sie gleich wieder ab, indem sie Haessel mitteilte, daß sie in diesen letzten Monaten des Jahres zu viel zu tun habe, »als daß ich als richtiger Kopist und Sekretär meine tägliche Pflicht thun könnte.« Aber nach Neujahr »soll geschrieben werden, daß die Funken stieben.«¹⁸ Haessel wird, seinen Autor kennend, zwischen den Zeilen gelesen haben, daß es mit dem Manuskript des *Jenatsch* einmal mehr nicht recht vorwärts ging. Nachdem Betsy betont hatte, daß Meyer der Zeitschrift *Die Literatur* wegen der Arbeit am *Jenatsch* nichts versprochen habe, fragte sie an, ob Haessel auch der Meinung sei, eine Publikation des *Jenatsch* in der *Literatur* schade dem Roman, und sie fügte bei: »Ich bin gegen diese Publikationsweise eingenommen.« Ob hier tatsächlich eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Geschwistern bestanden hat oder ob Betsy als schlaue Taktikerin, die wußte, daß Haessel solche Zeitschriftenabdrucke nicht billigte, erfahren wollte, wie sich Haessel im Falle eines Abdrucks verhalten würde, ist schwer auszumachen. Ebenso kann man kaum feststellen, inwiefern Betsy im Auftrag Meyers schrieb und inwiefern sie im Umgang mit dem Verleger eigene Initiative entwickelte. Der *Jenatsch* erschien schließlich entgegen Haessels Rat, der von der Zeitschrift gar nichts hielt, doch in der *Literatur*. Dies teilte Meyer am 12. April 1874 Haessel mit, der darüber, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht erfreut war. Da der *Jenatsch* in der *Literatur* nur langsam erscheinen konnte, hatte Haessel keine Aussicht, das Buch noch 1874 herauszubringen. Er schrieb Meyer einen Brief, indem er ihm seinen Standpunkt darlegte und ihn tadelte, er verkaufe sich mit dieser Publikation unter seinem Wert. Er betonte, daß er die Priorität auf den *Jenatsch* habe, von dem zwischen Meyer und Haessel, wie erwähnt, schon seit 1866 die Rede war, und daß er durch Meyers Verhalten irritiert sei.¹⁹ Auf diesen Brief antwortete Betsy erst knapp vier Monate später und machte Haessel Vorwürfe. Sie, die Haessel geschrieben hatte, sie sei gegen diese Publikationsweise, verteidigte nun den Abdruck des *Jenatsch* in der *Literatur* und zählte die Vor-

ein Geschäftsbrief, in dem sie allerlei Angelegenheiten (Wiederabdruck, neue Auflage usw.) regelte.

¹⁷ Paul Wislicenus war Journalist. Die Zeitschrift ging nach dem Erscheinen des *Jenatsch* wieder ein.

¹⁸ Betsy an Haessel, 28. 12. 1873.

¹⁹ Haessel an Meyer, 16. 4. 1874 und an Betsy, 30. 7. 1874.

teile auf, die dies habe. Sie beschrieb auch, was im vorliegenden Kontext besonders interessant ist, ihre Rolle in diesem Briefwechsel. Sie habe Haessel in mindestens zwei Briefen in Kenntnis gesetzt, daß ihr Bruder gern etwas in der *Literatur* publizieren möchte und ihn im zweiten Brief gefragt, was er zur Publikation des *Jenatsch* in der *Literatur* meine:

Wenn Sie meine Briefe als Geschäftsbriefe des Aufbewahrens werth halten, so werden sie diese Anfrage darin finden. Ich sah sie immer nur als Lückenbüßer für Briefe meines Bruders an und machte bis jetzt weder Entwurf noch Kopien. Es lag mir damals sehr daran, Ihre Ansicht über eine solche kapitelweise Publikation zu erfahren, denn ich hatte Vorurtheile gegen diese stückweise Veröffentlichung überhaupt und gegen die neu gegründete »Literatur« insbesondere, während Conrad sich dem jungen Blatte nicht abhold zeigte.²⁰

Interessant ist, daß sie ihre Briefe als »Lückenbüßer« bezeichnete, die offenbar nicht so wichtig sind, daß man davon eine Kopie anfertigen mußte, von Haessel aber erwartete sie, daß er die Briefe aufbewahre, was er auch getan hat. Inhaltlich ist richtig, daß sie Haessel um seine Meinung zur *Literatur* gebeten hatte. Haessel hatte sich aber in einem Brief, der sich wohl mit demjenigen Betsys gekreuzt hatte, sehr abschätzig über die *Literatur* geäußert, so daß er wohl annehmen durfte, seine Haltung sei den Geschwistern klar, insbesondere da ja auch Betsy sich gegen eine solche Publikationsart ausgesprochen hatte.

In der Folge kam es zu einer Auseinandersetzung über Honorare und Tantiemen, die dazu führte, daß Meyer dem Verleger weder eine Verlobungs- noch eine Hochzeitsanzeige schickte.²¹ Haessel wollte aber offensichtlich die Beziehung, die für ihn geschäftlich alles andere als interessant war, nicht abbrechen lassen und nahm mit Betsy Kontakt auf. Dies ist typisch für die Rolle, die Betsy in dieser Beziehung spielte: sie wurde sowohl von Meyer als auch von Haessel als Vermittlerin eingesetzt. Haessel schrieb denn auch deutlich: »An ihn schreiben kann ich nicht. Offenbar hat er meine letzten Schritte verübelt.«²² Im nächsten Brief bat er Betsy: »Sehen Sie zu, daß ich wieder mit ihm ins Gleiche komme.«²³ Und einen Monat später schrieb er noch einmal: »Ich kann mich nicht entschließen Ihrem Bruder zu schreiben, bevor er mir nicht einen Wink gegeben hat, daß es ihm angenehm sein könnte und daß ich nicht im Voraus eines Korbes sicher bin.«²⁴ Betsys taktisches Geschick zeigte sich im nächsten Brief. Sie hatte Haessel gemeldet, Meyer stehe mit zwei Verlegern für *Jenatsch* in Kontakt. Nun, da Haessel einlenkte, schrieb sie: »Ich glaube, Conrad hat noch keinen Vertrag unterschrieben [...], aber ich erinnere mich, einen solchen in seinen Händen gesehen zu haben,« und sie vermutete, er sei nicht abgeneigt,

²⁰ Betsy an Haessel, 5. 8. 1874.

²¹ Betsy hat einem Brief vom 23. 7. 75, der den Eingang einer Summe für den Abdruck des *Amulets* in der Kieler Zeitung bestätigt, eine Verlobungsanzeige beigelegt. Zu dieser Auseinandersetzung siehe Hans Zeller und Rosmarie Zeller: »Das wirklich bestehende Verhältniß eines Dichters zu seinem Verleger«. C. F. Meyer und Hermann Haessel. In: Rätus Luck (Hrsg.): *Geehrter Herr – lieber Freund. Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger*. Basel, Frankfurt/Main 1998, S. 147–168, hier S. 154ff.

²² Haessel an Betsy, 5. 12. 1875.

²³ Haessel an Betsy, 22. 12. 1875.

²⁴ Haessel an Betsy, 22. 1. 1876.

»weilers bei Ihnen erscheinen zu lassen.«²⁵ Aber die Frage sei, ob Haessel in der Lage sei, Meyer angemessen zu honorieren.²⁶ In einem weiteren Brief erklärte sie Haessel, daß Conrad, da er »eine ächt konservative Seele« sei, wohl geneigt wäre, »ein bekanntes Übel dem unbekanntem, seinen alten Haessel irgend einem neuen So u So, der ihm schöne Anerbietungen macht, vorzuziehen.« Sie machte einige Vorschläge zum Honorar und fuhr dann fort:

Wenn Sie sich das bedacht und festgestellt haben und Sie wenden sich nicht gern direkt an meinem Bruder, von dem ich in diesen Tagen selbst keine Nachricht habe [...] nun so wenden Sie sich an mich! Aber schreiben Sie mir einen klaren bestimmten Vorschlag und ein Briefchen, das ich meinem Bruder schicken kann.²⁷

Haessels letzten, zu »schwarzsichtigen« Brief schicke sie dem Bruder nicht. Haessel antwortete eine Woche später:

Aus Ihrem Brief [...] sehe ich zu meiner Freude, daß sie noch mehr die weltkluge Dame sind, als ich es schon wußte. Ich nehme Ihre Vermittlung bei C. Ferdinand gern an und bitte darum.²⁸

Nach seinen Erfahrungen traute Haessel Meyer offensichtlich nicht viel Geschäftsverstand zu und bat wiederum Betsy »das Geschäftliche« unter ihren Schutz zu nehmen. Er hoffte wohl auch, daß sie dafür Sorge, daß Meyer endlich den Vertrag den *Jenatsch* betreffend zurücksende. Auch später appellierte Haessel in Geschäftsdingen an Betsy und empfahl seine Ausführungen »Ihrem kundigen Sinne.«²⁹ Er bat sie, Anfragen, Abmachungen usw. dem Bruder weiterzuleiten und zu sehen, daß dieser dem Verleger antworte. Die Verhandlungen im Zusammenhang mit der Publikation des *Heiligen* führte Betsy als »Lückenbüßerin«, wie sie schrieb, weil ihr Bruder im Begriff sei, in die Ferien zu fahren.³⁰

Es war wiederum Betsy, die Haessel mitteilen mußte, daß der *Heilige* in der *Rundschau* erscheinen werde, obwohl er schon Gegenstand von Verhandlungen zwischen Haessel und Meyer gewesen war. Daß Haessel damit nicht einverstanden sein konnte, versteht sich von selbst, und es folgte daraus wieder eine kleine Kontroverse, in der Betsy entschieden die Position ihres Bruders verteidigte. Als Haessel zwei Jahre später darauf zurückkam, der Druck des *Heiligen* in der *Rundschau* sei ein Fehler gewesen, bemerkte sie allerdings, die Zeit sei vorüber, »da ich meine Meinung in die Wagschale werfen könnte und dürfte. Ich bin zu weit weg und sehe ihn zu selten.«³¹

²⁵ Betsy an Haessel, 4. 1. 1876.

²⁶ Meyer hatte wenige Monate vorher, wie sein Freund François Wille etwas boshaft bemerkte, eine Million geheiratet und also das Honorar weniger nötig als je.

²⁷ Betsy an Haessel, 8. 2. 1876.

²⁸ Haessel an Betsy, 15. 2. 1876.

²⁹ Haessel an Betsy, 29. 1. 1878, am 9. 2. 1878 doppelte er nach, am 27. 7. 1878 bat er wiederum Betsy, Briefe an den Bruder weiterzubefördern und sich um eine Antwort zu bemühen.

³⁰ Betsy an Haessel, 1. 8. 1878.

³¹ Betsy an Haessel, 26. 5. 1880.

Nur noch ausnahmsweise durfte sie sich wieder als »Sekretär« betätigen. So im Oktober 1879, als Meyer den Arm gebrochen hatte. Sie war glücklich, »wieder einmal in aktivem Dienste zu stehen [...] die gewohnten kleinen Sekretärsdienste füllen den größten Theil des Tages.«³² Solche Äußerungen lassen ermes- sen, was es für Betsy bedeutet haben muß, mit der Heirat ihres Bruders auch ihre Aufgabe als »Sekretär« und etwas später auch als »Kopist« verloren zu haben. Die befreundete Anna von Doß schreibt 1890, als Betsy im Zusammen- hang mit der Entstehung der *Angela Borgia* wieder Sekretärsdienste versah:

Das selige Geschäft des Schreibens, wenn er diktirt, sie darf es auf kurze Zeit wieder voll- bringen. Aber Alles muß diskret und verschwiegen sein bei ihr; sie darf nicht zeigen, wie glücklich sie das macht, wie stolz überhaupt sie auf diesen Bruder ist. Denn mit eifersüch- tiger Regung fragt dann die Gattin: »Wenn Ihr Euch Alles seid, wofür bin dann ich in dei- nem Leben?«³³

Betsy als Kopistin

Betsy hat bis 1878, drei Jahre nach Meyers Heirat, alle Druckmanuskripte von Meyers Werken geschrieben: das heißt das Manuskript der *Zwanzig Balladen*, der *Romanzen und Bilder*, des *Hutten*, des *Engelberg*, des *Jürg Jenatsch*, des *Amulet* und als vorläufig letztes das des *Heiligen*, zu Beginn der neunziger Jahre dann noch das Manuskript der *Angela Borgia*. Wie wichtig diese Arbeit Betsys war, sieht man daran, daß Haessel Betsy im April 1876 mahnte, sie möge aus Italien, wo sie sich seit der Heirat Meyers, d.h. seit dem Herbst 1875, aufhielt, zurückkehren, wenn die Buchfassung des *Jenatsch* fertig werden solle und »wenn Sie nicht gewiß sind, daß die junge Hausfrau die Zeit hat die getreuen Sekretariatsdienste die Sie leisteten ebenfalls zu leisten.«³⁴

Ein Brief Betsys vom Juli 1876, als der *Jenatsch* für die Buchausgabe über- arbeitet wurde, gibt uns Einblick in die Arbeitsweise der Geschwister:

Wenn Sie wüßten, wie ich an diesem Jenatsch arbeiten muß! Jeden Morgen von 9 bis halb 1 Uhr jede Zeile eines Kapitels um wenden und betrachten mit Conrad, den eine wahre Leidenschaft erfaßt hat, das Buch bald gedruckt zu sehen und zwar als Muster von Kor- rektheit – und Nachmittags, wenn er fort ist, muß ich es erst ins Reine bringen und jede seiner Notizen an Ort und Stelle schreiben.³⁵

Als Meyer am *Heiligen* arbeitete, war Betsy mit einer Übersetzung des Theolo- gen und Popularphilosophen Naville beschäftigt, um die Haessel sie gebeten

³² Betsy an Haessel, 7. 10. 1879.

³³ Frau Anna von Doß über C. F. Meyer. Berichte und Briefe mit einem Nachwort herausge- geben von Hans Zeller. In: Euphorion 57, 1963, S. 392.

³⁴ Haessel an Betsy, 25. 4. 1876.

³⁵ Betsy an Haessel, 30. 7. 1876, abgedruckt HKA 10, S. 283. Siehe auch den Brief vom 15. 7. 1876: »Heute geh' ich nach Meilen zurück, wohin mein Bruder jeden Vormittag kom- men will, um die nöthigen Änderungen in den 2 letzten Büchern des Jenatsch und später die Korrektur der Druckbogen mit mir zu besorgen.« *Jürg Jenatsch* sollte im September 1876 erscheinen.

hatte, die aber wegen der Arbeit am *Heiligen* nicht vorwärts kam, so daß sie Haessel erklärte:

Die Mitarbeit an dieser gewagten, halb historischen, halb phantastischen Composition ist mir widerwärtig und anziehend zugleich. [...] Und doch läßt mich Conrad nicht los, – er braucht mich, um zu mäßigen und die Farben harmonisch zu stimmen, sagt er.³⁶

Solche Hinweise zeigen neben den handschriftlichen Befunden, daß Betsy weit mehr war als eine Kopistin. Dies erklärt auch, warum Meyer, als er mit der *Angela Borgia* nicht zu Ende kam, Betsy zu Hilfe rief. Diese beschrieb ihre Arbeit im August 1891 auf folgende Weise:

So galt es denn sozusagen – die Schanzen im Sturm zu nehmen. Der liebe Bruder ging vor- an, überarbeitete jeden Morgen von 8–1 Uhr, den vielverzweigten Text, nachmittags schrieb sein altes Sekretärchen den neuen Text ins Reine.³⁷

Im gleichen Jahr kopierte sie 18 Gedichte, die für die vierte Auflage der *Gedichte* bestimmt waren, und korrigierte auch die Druckfahnen, wofür ihr Haes- sel »wahrhaft dankbar« war, weil sie dem Bruder, der an der *Angela Borgia* arbeitete, Unruhe erspart habe. Betsy übernahm von da an die Korrekturarbeiten für die neuen Auflagen von Meyers Werken, und Haessel war auf sie angewie- sen, umso mehr, als der Kontakt mit Kilchberg immer schwieriger wurde. Für die Korrektur der 5. Auflage der *Gedichte* hoffte er, daß Betsy »Ihre hülfreiche Hand und die überaus wichtige Geisteshilfe [...] für die neue 5. Auflage der Gedichte wiederum bereit halten« werde.³⁸ Nachdem Meyers Geisteskrankheit 1892 zum Ausbruch gekommen war, war Haessel erst recht auf Betsy angewie- sen. So sollte sie 1894 die neuen Ausgaben von *Engelberg* und *Hutten* korrigie- ren. In Kilchberg hatte man verlangt, daß Haessel die Sache allein mache, doch er habe nach Kilchberg gemeldet, »daß ich Ihre Hilfe nicht entbehren könne.«³⁹ Betsy griff dann allerdings stärker in den Text ein, als Haessel lieb sein konnte. Sie schrieb ihm, sie habe Mängel entdeckt:

So kam ich dazu, einige Stellen ohne die Worte zu ändern umzusetzen, andere, um den Grundgedanken meines teuren Bruders präziser auszudrücken, etwas zu schärfen. Einver- standen, davon bin ich überzeugt, wäre Conrad mit allen diesen kleinen Änderungen. [...] Doch ist es besser, Sie sagen und betonen nicht [...], daß die kleinen Änderungen von mir herrühren. Man wird sie gar nicht bemerken, oder meinem Bruder zuschreiben. Hätte er sie doch gerade so machen können.⁴⁰

Haessel fürchtete, es könnte Hader aus Betsys eigenmächtigem Handeln entste- hen, doch sie war überzeugt, im Sinne des Bruders zu handeln, wie sie im Zu- sammenhang mit den Korrekturen des *Hutten* schrieb:

³⁶ Betsy an Haessel, 12. 12. 1878, gedruckt HKA 13, S. 286.

³⁷ Betsy an Haessel, 13. 8. 1891.

³⁸ Haessel an Betsy, 9. 3. 1892.

³⁹ Haessel an Betsy, 9. 6. 1894, aus dem Brief vom 27. 7. 1894 geht hervor, daß Haessel die Sache allein machen sollte.

⁴⁰ Betsy an Haessel, 25. 7. 1894, teilweise gedruckt HKA 2, S. 23. Schon bei einer Änderung im Gedicht *Das Glöcklein* im Zusammenhang mit der 5. Auflage der *Gedichte*, hat sie sich auf kleine Vollmachten berufen, die ihr der Bruder gegeben habe. Siehe HKA 3, S. 61.

Bei der Durchsicht des *Hutten* gab mir die deutlichste Erinnerung an das, was mein Bruder vor Zeiten darüber gesagt hatte, eine gewisse Sicherheit. Durfte ich doch, Sie wissen es ja wohl lieber Haessel, während seines ganzen Schriftstellerlebens sein stiller, bescheidener *kritischer* Handlanger sein! Er wußte wohl: Selbst machen konnte ich nichts; aber ich *verstand* ihn.

Sie betonte noch einmal, daß sie ganz im Sinne des Bruders handle:

Eines aber darf ich Sie versichern, die kleinen Korrekturen, die ich machte sind zumeist mit Conrad vor Zeiten besprochen worden. *Er wäre weiter gegangen*; aber *wie* ich geändert habe, geschah in seinem Sinne, und würde wenn wir es ihm zeigen könnten, sofern er sich innerlich gleich geblieben ist, seine unbedingte Billigung finden.⁴¹

Die Sicherheit, mit der sie in die Texte eingriff, deutet darauf hin, daß sie schon früher mehr war als ein »Sekretärchen«, daß sie wohl häufig eine eigentliche Mitarbeiterin war. Warum soll sie nicht beim Abschreiben des *Heiligen* oder der *Angela Borgia* jene »Verbesserungen« angebracht haben, die sie nun auch in den Drucken anbrachte. In der Öffentlichkeit wollte sie aber diese Rolle nicht spielen, schon weil ihrer Schwägerin die »Sage von meiner alten Mitarbeiter-schaft [...] schrecklich« sei,⁴² wie sie an Haessel schrieb, demgegenüber sie betonte, daß ihre Arbeit mit den neuen Auflagen »eine *verborgene* Liebesmühe« bleiben soll.

Mein Ehrgeiz ist der, daß niemand merke, daß eine andere Hand als die meines Bruders selbst, die besernde Feile führte. Übrigens führte er in diesen Dingen immer die Hand seiner Schwester – so kommt es diesmal aufs Selbe heraus.⁴³

So hat sie bis zuletzt jene Rolle eingenommen, die sie schon im zweiten Brief an Haessel umschrieben hatte, als sie ihm versicherte, die Übersetzung von Navilles *Le père céleste*, welche sie machen wollte, werde ganz unter der Verantwortlichkeit ihres Bruders stehen, da sie selbst »überhaupt in keiner Weise öffentlich genannt sein [wolle], sondern nur als Conrads Sekretär betrachtet werden dürfe«.⁴⁴ Ihre Mitarbeit bezeichnete sie als »kleine literarische Handlangerdienste.«⁴⁵ Auch in ihrem Buch über den Bruder,⁴⁶ das sie 1903 veröffentlichte, verbarg sie ihre Liebesmühe, kein Wort von ihrem Gang nach Stuttgart, kein Wort von der Arbeit an den Manuskripten und Korrekturen. Zum Dichterbild, das sie von Conrad Ferdinand Meyer aufbaute, paßte keine Mitarbeiterin, nur ein Sekretärchen.

⁴¹ Betsy an Haessel, 4. 9. 1894.

⁴² Betsy an Haessel, 2. 8. 1894.

⁴³ Betsy an Haessel, 8. 10. 1894.

⁴⁴ Betsy an Haessel, 31. 10. 1864. Betsy hatte Meyer bereits bei der Übersetzung von Thierrys *Récits de temps mérovingien* geholfen, wie ihre Mutter an Louis Vuillemin schrieb, Betsy helfe dem Bruder «avec autant d'entendement que de zèle» (22. 7. 1854).

⁴⁵ Betsy an Haessel, 8. 10. 1877.

⁴⁶ Betsy Meyer: Conrad Ferdinand Meyer in der Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer. Berlin 1903.

Rosmarie Zeller

Betsy Meyer, Sekretärin, Kopistin, Mitarbeiterin. Ihre Selbstdarstellung im Briefwechsel mit dem Verleger 157

Hans Zeller

Betsy Meyers Mitautorschaft an C. F. Meyers Werk 167

Jens Stüben

»Ich warte sehnsüchtig [...] auf den ›Stoff,‹ den Du mir schenken solltest« Arno Holz' Produktionsgemeinschaft mit Oskar Jerschke 197

Rüdiger Nutt-Kofoth

Dichtungskonzeption als Differenz. Vom notwendigen Scheitern einer Zusammenarbeit zwischen George und Hofmannsthal 217

Hans-Gerd Koch

Kafkas Max und Brods Franz: Vexierbild einer Freundschaft 245

Walter Delabar

Brechts Factory. Zur literarischen Produktion im Zeitalter der industriellen Arbeitsteilung 257

Thomas F. Schneider

»The Shortest Acting Career in History« – Erich Maria Remarque als Filmmitarbeiter. Die Geschichte eines Scheiterns 271

Bodo Plachta

Ingeborg Bachmann und Hans Werner Henze. Das ›Ineinanderarbeiten‹ von Librettistin und Komponist 285

Paola Barbon

Die Wahrheit über den Fall »&«. Das italienische Autorenduo Carlo Fruttero & Franco Lucentini 303